LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

EVANGELISCHE UNIVERSITÄTSKIRCHE ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS-GOTTESDIENSTE

WAS IST GOTTESDIENST?

Wintersemester 2026/27

PREDIGTEN

Universitätsgottesdienste, WiSe 26/27
WAS IST GOTTESDIENST?

EVANGELISCHE UNIVERSITÄTSKIRCHE **ST. MARKUS**

Gottes-Dienst
Epheser 2,19

Prof. Dr. Dr. h.c. Gunther Wenz
Gedenktag der Heiligen, 1.11.2026

Begrüßung

„Was ist Gottesdienst?“ heißt die Leitfrage der Predigtreihe im Wintersemester 2026/27 in der evangelischen Universitätskirche St. Markus. Die kurz gefasste Antwort lautet: Gottesdienst ist unser Dienst an Gott, gewiss, aber zuallererst und zuallerletzt Gottes Dienst an uns, weil Gott uns durch unser Singen, Beten, Predigen, Lesen und Hören segnen und dessen gewiss machen will, dass er unser himmlischer Vater und wir seine Kinder sind, auch wenn wir bei rechter Selbstbetrachtung als verlorene Söhne und Töchter zu gelten haben.

Das bezeichnete gottesdienstliche Wesen wird vom Grundbekenntnis der Reformation, der Confessio Augustana von 1530, dadurch unterstrichen, dass die Gottesdienstgemeinde die *congregatio sanctorum*, die Versammlung der Heiligen, genannt wird. Was das heißt und was damit gemeint ist, wenn wir im Apostolikum die Kirche als *communio sanctorum*, als die Gemeinschaft der Heiligen bekennen, soll Thema der heutigen Predigt sein. Diese Themenwahl liegt vom ökumenischen Festkalender her nahe, weil heute der Gedenktag der Heiligen ist. Es wird sich zeigen, dass Allerheiligen und Reformationsfest keinen Gegensatz darstellen müssen.

„Geheiligt werde dein Name“, bitten wir in jedem Gottesdienst in der ersten Bitte desjenigen Gebets, das Jesus selbst uns gelehrt hat. Was ist das? Luther antwortet im Kleinen Katechismus: „Gottes Name ist zwar an sich selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns heilig werde.“ Amen, so möge es sein.

Predigt

Ich grüße Sie mit dem biblischen Spruch des Tages, an dem zugleich der Gedenktag der Reformation und der Gedenktag der Heiligen gefeiert wird.

Die Sentenz soll das Motto der nachfolgenden Predigt sein. Geschrieben steht sie im zweiten Kapitel des Briefs an die Epheser, wo es heißt:
„*Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.*“ (Eph 2,19)
Liebe Gemeinde, eine kleine Heiligengeschichte vorweg. Sie handelt vom heiligen Antonius, nicht von demjenigen zu Padua, sondern von einem viel älteren, dem ägyptischen Wüsteneremiten Antonius, der in der Alten Kirche als Inbegriff eines Heiligen galt und entsprechend verehrt wurde. Eben dieser Antonius hatte, so heißt es, Gott einst um ein Hinweiszeichen gebeten, wie weit er auf dem Wege der Heiligkeit fortgeschritten sei. Da wurde ihm *per somnium*, also im Traum, ein Schuster aus Alexandria angezeigt und bedeutet, diesem Handwerksmanne sei er an Heiligkeit gleich.
Unverzüglich machte sich Antonius auf, um aus der Wüste in die Großstadt Alexandria zu ziehen und den Schuster ausfindig zu machen. Als er ihn schließlich gefunden hatte, fragte er ihn voller Erwartung und mit Eifer, welchen heiligen Wandel er führe und durch welch heiligmäßiges Wesen er sich auszeichne. Da antwortete ihm der Schuster: „Ich tue nichts Besonderes. Morgens spreche ich *paucis verbis*, mit wenigen Worten, ein Gebet für die ganze Stadt und für alle Menschen und arbeite danach in meinem Handwerk, warte meines Hauses und so fort.“ – „*Hic intellexit Antonius non esse iustificationem tribuendam illi vitae generi, quod susceperat.*“ Auf Deutsch: Da verstand Antonius, was Gott durch die Offenbarung gemeint habe, nämlich dass man nicht durch diese oder jene verdienstliche Lebensform vor Gott gerecht wird, sondern aus Gnade um Christi willen durch Glauben.
Der Grund unserer Heiligkeit liegt nicht in unserem Verdienst und in unseren Werken, sondern im Glauben, in dem wir uns auf den Grund unser selbst und unserer Welt verlassen. Schauen wir auf uns selbst, so wäre es mehr als scheinheilig, uns gerecht und heilig zu nennen. Vertrauen wir hingegen auf Christus, so sind wir gerechtfertigt vor Gott und haben in der Kraft des Heiligen Geistes Anteil an der göttlichen Heiligkeit. Frei von der Sorge um unser ewiges Seelenheil können und sollen wir dann Fürsorge für uns selbst und für andere üben, soweit es in unseren Kräften steht.

Sie können sich vorstellen, liebe Gemeinde, dass die Legende vom Wüstenvater Antonius eine Heiligengeschichte nach Luthers Geschmack war, weil sie zur ursprünglichen Einsicht der Reformation passte. Nicht von ungefähr hat die Legende auf Umwegen Eingang in die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche gefunden.[1] Doch die Einsicht, die sie vermittelt, ist urchristlich. Schon in der Alten Kirche galt der hagiologische Grundsatz, dass diejenigen, die sich selbst für heilig halten, mit Sicherheit keine Heiligen sind. Die wahren Heiligen wissen nicht um ihre Heiligkeit, weil sie diese nicht bei sich selbst suchen, sondern dort, wo sie wahrhaft zu finden ist: bei Gott und seinem Christus, der uns in seinem Wort und Sakrament den Heiligen Geist, den Geist der Heiligkeit, vermittelt. Nur aus der Begeisterung, die das Gottvertrauen hervorruft, kann entstehen, was in der Tradition etwas geschwollen ein heiligmäßiges Leben heißt.

Der Apostel Paulus hat es, wie so oft, auf den Punkt gebracht, wenn er im Blick auf die Glieder seiner Gemeinde konstatiert: Heilige sind Glaubende und Glaubende sind Heilige (vgl. Röm 1,7; 1. Kor 1,2). Beides ist ein und dasselbe. Deshalb ist die *communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen, die *communio fidelium*, die Gemeinschaft der Glaubenden, zu nennen und umgekehrt, wobei die prototypische Gestalt dieser Gemeinschaft die versammelte Gottesdienstgemeinde ist. Die *congregatio sanctorum*, die Versammlung der Heiligen, von der der Kirchenartikel der Confessio Augustana spricht, das seid ihr, das sind wir, denen man ihre Heiligkeit weiß Gott nicht ansieht und die, wollten sie anderes behaupten, offenkundig als scheinheilig gelten müssten. Sieht man dies ein – und diese Einsicht ist der Anfang eines heiligmäßigen Lebens –, dann wird man sich auch nicht mehr über Gebühr daran stören, dass unserer Kirche eine ganze Menge komischer Heiliger angehören, die Pfarrerschaft und Theologieprofessoren/-innen inklusive: Sei's drum; darauf kommt es, wie gesagt, nicht an, jedenfalls nicht in erster Linie.

[1] Vgl. *Apologia Confessionis Augustanae* XXVII,38; BSLK 389,10–30.

Die Gemeinschaft derer, die im Glauben an Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes durch Wort und Sakrament Anteil gewinnen an der Heiligkeit Gottes, umfasst alle Gottesdienstgemeinschaften des Weltkreises und übersteigt die Grenzen des Raumes, der Völkerschaften und der Nationen. Sie ist ihrem Wesen nach international. Auch die Schranken der Zeit werden von der kirchlichen Gemeinschaft transzendiert. In bestimmter Weise gehören ihr deshalb auch diejenigen an, die im Glauben vor uns das Zeitliche gesegnet haben. Zwar befristet der Tod unsere Zeit und lässt sie zu Ende gehen; aber eine Ewigkeitsschranke bildet er nicht.

So umfasst die Gemeinschaft der durch Glauben Geheiligten auch diejenigen, die in Gott verewigt sind. „Werden wir im ewigen Leben unsere Lieben wiedersehen?“, wurde Karl Barth einst von einer alten Dame gefragt. „Ja“, antwortete er, „aber die anderen auch!“ Doch werden uns diese als Brüder und Schwestern in Christo in einer Weise liebenswürdig sein, die alle irdischen Differenzen von Sympathie und Antipathie, Zu- und Abneigung behebt. Was folgt daraus? Die Aufforderung, diese Differenzen möglichst schon heute zu relativieren und gering zu halten.

Luther hat einmal gesagt, es sei die Art der Kinder Gottes, nicht allein in den Himmel zu wollen. Klar: Entscheidend ist, dass uns Christus am anderen Ufer höchstpersönlich mit offenen Armen empfängt und uns in Abrahams Schoß oder sonstwo gottbehüteten Platz nehmen lässt. Aber es ist doch ein schöner, vom göttlichen Wohlwollen getragener Gedanke, dass der Herr von einem Empfangskomitee von verewigten Mitmenschen und anderen Kreaturen aus Noahs Arche begleitet wird, die uns freundlich begrüßen und ihrer Freude darüber Ausdruck verleihen, dass nun auch wir endlich dort angekommen sind, wo wir hingehören, und die sich rührend um den himmlischen Neuling kümmern. Fazit: Gegen das Fest von Allerheiligen und Allerseelen ist evangelischerseits nichts Grundsätzliches einzuwenden; es kann in ökumenischer Eintracht gefeiert werden.

Doch wie steht’s mit dem speziellen Heiligenkult, den unsere getrennten Brüder und Schwestern pflegen, jedenfalls wenn sie der offiziellen Praxis

ihrer Kirche folgen? Hören wir dazu den XXI. Artikel der Confessio Augustana als Zentralbekenntnis der Reformation, wo es heißt (Sie können den Text im Gesangbuch auf Seite 1573 nachlesen!):

„Vom Dienst der Heiligen wird von den Unseren gelehrt, dass man der Heiligen gedenken soll, damit wir unseren Glauben stärken, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und auch wie ihnen durch den Glauben geholfen worden ist; außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen, ein jeder in seinem Beruf.“

Man merkt: Es geht um das Problem beispielhafter Memorialkultur und exemplarischer Gedächtnispflege, also um die Frage, welcher Gestalten aus der Gemeinschaft des Glaubens besonders gedacht werden soll. Bei manchen, wie den Aposteln oder vorbildlichen Märtyrern, dürfte das unstrittig sein. Bei anderen melden sich Zweifel, und es stellt sich die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, einen förmlichen Heiligenkanon aufzustellen. In jedem Fall sollte man das Thema nicht überstrapazieren. Man kennt es aus dem säkularen Bereich zur Genüge: Wem gestern ein Denkmal gesetzt wurde, ist heute möglicherweise schon vom Sockel gestürzt und mit einer *damnatio memoriae* belegt.

Faktum ist überdies, dass die Mehrzahl aller Menschen einschließlich der Christenmenschen derart in Vergessenheit geraten sind, dass es für die Erinnerung der Nachgeborenen keinerlei Unterschied mehr macht, ob sie da waren oder nicht. Wahrscheinlich wird es mit unserem Dasein in nicht allzu ferner Zukunft eine entsprechende Bewandtnis haben. Aber auch darauf kommt es zuletzt nicht an, sondern auf die Hoffnungsgewissheit, dass unser gelebtes Leben im Gedächtnis Gottes bewahrt bleibt und gut aufgehoben ist. Diese Hoffnungsgewissheit teilen wir mit allen Glaubenden, und wenn sie uns abhanden zu kommen droht, was immer wieder mal der Fall sein kann, sollten wir einzelne oder mehrere unserer Mitchristen bitten, Fürbitte für uns zu tun.

Ich bitte dich, bete für mich! Ist an dieser Bitte etwas Falsches? Eher nicht, würde ich meinen. Warum darf man sie dann nicht auch an Christenmenschen herantragen, die vor uns das Zeitliche gesegnet haben und die uns – in der Gemeinschaft des Glaubens verbunden – zum vertrauten Vorbild im

Glauben geworden sind? Dies war die entscheidende Frage, mit der sich die Reformatoren von ihren altgläubigen Gegnern in der Heiligenthematik konfrontiert sahen. Sie haben darauf eine bemerkenswert differenzierte Antwort gegeben:

1. Anbetung gebührt allein dem dreieinigen Gott, keinem Menschen, weder Lebenden noch Verstorbenen. Dem stimmten die katholischen Kontroverstheologen sofort zu, auch wenn dies im Kirchenvolk nicht immer ankam: Zwischen Anbetung und Anrufung müsse strikt unterschieden werden; so kann man es dann auch in den Bestimmungen des Konzils von Trient nachlesen.

2. Es bleibt die Frage, wie man die *invocatio sanctorum*, die Anrufung von Heiligen, zu beurteilen hat. Durch die Schrift, so die Reformatoren, sei sie nicht geboten, ihre Heilsnotwendigkeit zu behaupten daher unstatthaft. So weit wollten aber auch die katholischen Kontroverstheologen nicht gehen, die den Brauch der Heiligenanrufung daher lediglich für nützlich, nicht für heilsnotwendig erklärten. Zeichnete sich eine Einigkeit ab? Tendenziell schon.

Daher 3. Im Gebet zum dreieinigen Gott kann man sich bei Bedarf in, mit und unter der göttlichen Gnade auch des solidarischen Wohlwollens derer versichern, denen man über den Tod hinaus im Glauben verbunden ist. Sie sind einem gut und lassen Gott dies zu seiner Freude auch wissen. Eine direkte Bezugnahme auf sie aber, so die Reformatoren, sei weder von Gott noch von den verstorbenen Glaubensgenossen gewollt. Denn ein solches Unterfangen stehe, wie Luther sagt, in der Gefahr, zu Buberei, zu einer okkultistischen Praxis zu entarten. Davor aber schlägt der christliche Glaube das Kreuz!

Genug der Theorie und nun möglichst schnell zurück zur gottesdienstlichen Praxis. Eigentlich wollte ich das Lied des Reichsfreiherrn von Pfeil „Betgemeinde, heil'ge dich" als Predigtabschlussgesang vorschlagen. Aber der Choral findet sich weder in unserem Gesangbuch noch im Gotteslob, wohl weil er zu pietistisch klingt. Wir singen stattdessen zur Feier des Tages die Ökumenehymne „Großer Gott, wir loben dich", und wir sollten dies in gebührender Lautstärke und in der Gewissheit tun: *Bis orat, qui cantat* –

zweimal betet, wer singt! Der fromme Reichsfreiherr wird dann gewiss mit allen Heiligen und Seligen in unser Lied einstimmen, und es wird sich bestätigen, was er gedichtet hat:

> Wenn die Heiligen dort und hier,
> Große mit den Kleinen,
> Engel, Menschen mit Begier
> alle sich vereinen,
> und es geht ein Gebet
> aus von ihnen allen:
> wie muss das erschallen![2]

Amen.

[2] Ehemaliges Evangelisches Kirchengesangbuch Nr. 275, Strophe 4.